

## Bemerkungen zu einer Ausstellung von Walter Hugo Graber

Beitrag für den Ausstellungskatalog "Walter Hugo Graber-Kamber Olten",  
Stadthaus Olten, 3.11.-1.12.1991

Zum 75. Geburtstag von Walter Hugo Graber-Kamber zeigt das Stadthaus Olten einen Überblick über sein Schaffen des letzten Jahrzehnts. Mit annähernd hundert Werken ist es die umfangreichste Ausstellung dieses Künstlers. Sie vereint 44 Tuscharbeiten, 30 druckgraphische Blätter und 24 Acrylgemälde, insgesamt knapp ein Zehntel des Gesamtwerks. Eine dem Anlass angemessene Rückschau über das gesamte Schaffen war Graber kein Anliegen. Er zieht es vor, seine jüngsten Werke zu präsentieren, deren Themen ihn zur Zeit am meisten bewegen.

Die Gliederung der Exponate nach Techniken bot sich aufgrund der Arbeitsweise des Künstlers an. Graber entwirft und entwickelt einen Inhalt in zahlreichen Zeichnungsskizzen und Tuschstudien - nachmal bis zu fünfzig Blättern -, wovon er meist nur eine Fassung in Tusch als gültiges Werk stehen lässt. Die verworfenen Skizzen vernichtet er, weil ihm nichts an einer Dokumentation der Inhaltsfindung liegt. In seinem Schaffen strebt er den Abschluss an, welchen er dann häufig zum Ausgangspunkt einer Weiterbearbeitung in Tusche, einer druckgraphischen Technik oder Acryl nimmt. Die Gestaltung in Acryl ist meist die letzte Stufe einer Variation, so beispielsweise von "Der Gnom von Gordes" (Lithographie und Acryl) und "Mutter und Kind" (Tusche, Lithographie und Acryl).

Auffallend wenig druckgraphische Blätter und Acrylgemälde tragen einen Titel. Graber nennt den dem Werk zugrundeliegenden Gedanken vor allem bei der ersten Stufe der bildnerischen Entwicklung - der Tuscharbeit - und verzichtet bei der Weiterbearbeitung eines Inhalts in einer druckgraphischen Technik oder in Acryl weitgehend auf das verbale Element. Die bedeutungsmässige Erweiterung des Inhalts durch zunehmende Abstrahierung der Form vom Naturvorbild soll nicht mit einem Titel zurückgenommen werden. Der Titel ermögliche zwar einen Zugang zum Bild, enge aber gleichzeitig als einseitige Interpretation des Künstlers die Auseinandersetzung mit dem Werk ein, gibt Graber zu bedenken. Die BetrachterInnen sollten nicht - durch den Titel geführt - im Bild suchen, was der Künstler vermitteln will, sondern in sich finden, was das Bild an eigenen Erlebnissen aktiviert. Kraft ihrer Phantasie erweitern sie das Werk um Bedeutungsschichten, die der Künstler durch den Titel nicht zu erschliessen vermöge. Erst durch die Inhaltsdeutung der BetrachterInnen werde, so Graber, das vom Künstler geschaffene Bild vollendet.

Walter Hugo Graber hat in fünf Jahrzehnten neben seiner Tätigkeit als praktizierender Arzt ein beachtliches künstlerisches Werk geschaffen.

So vielfältig seine Darstellungen sind, gehen sie meist aus der Beschäftigung mit Merkmalen des menschlichen Daseins hervor: im Glauben an eine schöpferische Allmacht thematisiert Graber die Verbundenheit des Menschen mit der Natur, den Kreislauf des kreatürlichen Lebens (Werden - Sein - Vergehen) und die Beziehung des Menschen zum Metaphysischen.

Ein zentrales Motiv in seinem Werk ist der Baum. Faszinierte Graber ehemals die Eigenschaft der äusseren Form - etwa die Monumentalität der Krone, der Rhythmus der Äste, die Gebärde des Stammes, die Feinstruktur der Rinde -, sucht er heute den Ausdruck der innern Form - der Beseelung des Gegenstandes, wie er sie nennt - zu fassen. Belebten wie unbelebten Gegenständen verleiht er in seiner Darstellung anthropomorphe Züge, der "Baumstrunk" (Lithographie) wird zum Torso und der vom Wasser ausgewaschene Stein zum "Meergesicht" (Tusche). Aus der "Zwiesprache mit der Natur" entstanden beispielsweise die Bildfolgen "Beim Betrachten eines alten Baumes" (Tusche) und "Rindengespräch" (Tusche).

Der Baum ist für Graber auch ein Sinnbild der künstlerischen Entwicklung. Wie sein Erscheinungsbild durch die wechselnde Beleuchtung, die Abfolge der Jahreszeiten und die fortschreitende Alterung sich dauernd verändert und sich nie gleicht, ist auch das künstlerische Schaffen einem ständigen Wandel unterworfen und bringt nie zwei identische Werke hervor.

Tuscharbeiten machen annähernd die Hälfte von Grabers Gesamtwerk aus. Seine ausgeprägte Neigung zum Malerischen und zu bunten, intensiven Farben kann er in dieser Technik am besten verwirklichen. Vor etwa zehn Jahren wechselte er von der Oel- zur Acrylmalerei, weil die schnell trocknende Acrylfarbe auch bei knapp bemessener Zeit ein kontinuierliches Arbeiten ermöglicht. Besondere Fertigkeit entwickelte er in der Herstellung von Druckgraphik, wo er in der Drucktechnik sogar neue Wege beschritt. Nebst der Anwendung traditioneller Techniken wie Radierung, Prägedruck und Aquatinta druckt er seine Lithographien nach einem eigenen Verfahren: Er zeichnet und malt anstatt auf den Lithostein auf eine Metallplatte, welche er während des Druckes mehrmals überarbeitet. Die einzelnen Zustände hält er jeweils in Druckvarianten fest (siehe beispielsweise "Der dämonische Berg" und "Baumstrunk"). Die Lithographien sind pro Zustand auf maximal 70 Exemplare limitiert.

Die Ausstellung präsentiert ein Werk, das in dieser Stadt gewachsen ist. Sie gibt erstmals einen breiten Einblick in das jüngste Schaffen eines Künstlers, der sowohl das Unscheinbare und vielfach Unbeachtete seiner nächsten Umgebung als auch das Unsichtbare der metaphysischen Welt zum Anstoss einer intensiven künstlerischen Auseinandersetzung nimmt.

*Stefan Frey  
Kunsthistoriker Bern*